

(Nachdruck verboten.)

58]

Foma Gordjefew.

Roman von Maxim Gorki. Deutsch von Klara Brauner

„Geh fort!“ schrie Jeschow hysterisch und schmeigte sich unter Fomas Andrang mit dem Rücken an die Wand. Er stand verwirrt, niedergeschlagen und erbost da und wehrte Fomas nach ihm ausgestreckte Arme ab. Jetzt öffnete sich die Zimmerthür, und auf der Schwelle erschien eine ganz schwarz gekleidete Frau. Ihr Gesicht drückte Zorn und Entrüstung aus, und die eine Wange war mit einem Tuche verbunden. Sie warf den Kopf zurück, wies mit der Hand auf Jeschow und begann zischend und pfeifend:

„Nikolai Matweitsch! Verzeihen Sie . . . das ist aber unmöglich! So ein tierisches Heulen und Brüllen! Jeden Tag sind Gäste da . . . Die Polizei kommt her . . . Nein, ich kann das nicht länger ertragen! Ich habe Nerven . . . Haben Sie die Güte, morgen die Wohnung zu räumen. Sie leben nicht in einer Wüste . . . um Sie herum sind Menschen . . . Und Sie wollen ein gebildeter Mann sein! Ein Dichter! Alle Menschen brauchen ihre Ruhe . . . Ich habe Zahmweh . . . Ich bitte Sie also, gleich morgen auszugehen . . . Ich werde einen Zettel ankleben und es der Polizei melden.“

Sie sprach schnell, und ein großer Teil ihrer Worte verschwand im Zischen und Pfeifen; man hörte nur jene Worte deutlich, die sie mit ihrer quietschenden, gereizten Stimme herauschrie. Die Enden ihres Tuches standen wie kleine Hörner auf ihrem Kopfe und zitterten bei den Bewegungen ihrer Kiefern.

Foma begann beim Anblick ihrer erregten und komischen Gestalt allmählich zum Diwan zurück zu weichen, während Jeschow dastand, sich die Stirne rieb, sie angestrengt anblickte und ihren Worten folgte.

„Daß Sie's also wissen!“ schrie sie auf und wiederholte hinter der Thür: „Gleich morgen! Das ist unerhört!“

„Der Teufel hol's!“ flüsterte Jeschow und blickte stumpf auf die Thür.

„Ja—a! Die ist aber streng,“ sagte Foma, indem er ihn erstarrt anblickte, und setzte sich auf den Diwan.

Jeschow zuckte die Achseln, trat an den Tisch, schenkte ein Theeglas bis zur Hälfte mit Schnaps voll, trank es aus und setzte sich mit tief gesenktem Kopf an den Tisch. Eine Minute lang schwiegen beide. Dann sagte Foma schüchtern und leise:

„Wie ist das alles gekommen? Wir haben nicht einmal Zeit gehabt, mit dem Auge zu blinzeln, und auf einmal ein solches Donnerwetter, was?“

„Du,“ sagte Jeschow halbblau, indem er den Kopf zurückwarf und Foma erbost und wild anblickte, „schweige! Daß Dich der Teufel hol! Leg Dich hin und schlafe! Du Ungeheuer . . . Du Abdruicken . . . o!“

Und er drohte Foma mit der Faust. Dann schenkte er sich noch einmal Schnaps ein und trank ihn aus . . .

Nach ein paar Minuten lag Foma ausgekleidet auf dem Diwan und beobachtete mit halbgeschlossenen Augen Jeschow, der in einer verrenkten Stellung unbeweglich am Tisch saß. Er blickte auf den Fußboden, und seine Lippen bewegten sich leise. Foma war erstarrt. Er begriff nicht, weshalb Jeschow ihm zürnte. Doch nicht deswegen, weil man ihm die Wohnung gekündigt hatte? Er hatte ja selbst geschrieben . . .

„O, zum Teufel!“ flüsterte Jeschow und knirschte mit den Zähnen.

Foma hob vorsichtig den Kopf vom Kissen. Jeschow seufzte tief und laut auf und streckte die Hand wieder nach der Flasche aus. Jetzt sagte Foma leise:

„Wollen wir lieber in irgend ein Hotel gehen? Es ist noch nicht spät.“

Jeschow blickte ihn an und lachte seltsam, indem er sich den Kopf mit den Händen rieb. Dann erhob er sich vom Sessel und sagte kurz:

„Zieh Dich an!“

Und als er sah, wie langsam und unbeholfen Foma sich auf dem Diwan bewegte, schrie er ungeduldig und zornig auf:

„Nun mach, daß Du bald fertig wirst! . . . Du Verkörperung der Dummheit . . . Du symbolischer Mastbaum, Du!“

„Schimpfe nicht!“ sagte Foma friedfertig lächelnd. „Dohnt es sich denn, deswegen zornig zu sein, weil ein Frauenzimmer Dich angeschnattert hat?“

Jeschow blickte ihn an, spuckte aus und begann laut zu lachen.

Dreizehntes Kapitel.

„Sind alle hier?“ fragte Mja Jesimowitsch Kononow, der auf dem Vorderteil seines neuen Dampfschiffs stand und die Schar der Gäste mit strahlenden Augen musterte. „Mir scheint, es sind alle da!“

Er hob sein dickes, rotes, glückliches Gesicht in die Höhe und rief dem Kapitän zu, der schon beim Sprachrohr auf der Schiffsbrücke stand:

„Abfahren, Pietrucha!“

„Jawohl!“

Der Kapitän entblöhte seinen riesengroßen, kahlen Kopf, bekreuzte sich, schaute nach dem Himmel, fuhr mit der Hand durch den breiten, schwarzen Bart, räusperte sich und kommandierte:

„Zurück!“

Die Gäste beobachteten aufmerksam und schweigend alle Bewegungen des Kapitäns und bekreuzten sich auch, seinem Beispiel folgend, wobei ihre Hüte und Cylinder wie ein Zug schwarzer Vögel durch die Luft huschten.

„Gott spende uns seinen Segen!“ rief Kononow gerührt aus.

„Mit dem Bug ausweichen! Vorwärts!“ kommandierte der Kapitän.

Der reckenhafte „Mja Muromez“ blies mit einem mächtigen Seufzer eine dicke weiße Dampfwolke nach der Landungsbrücke hin und schwamm stolz wie ein Schwan gegen die Strömung.

„Wie er losgerückt ist!“ sagte entzückt der Kommerzienrat Sup Grigorjewitsch Resnikow, ein großer, magerer und anständig aussehender Mensch. „Ohne zu zittern! Wie eine Dame zum Tanz geht!“

„Mittelgang!“

„Das ist kein Schiff, sondern ein Leviathan,“ sprach der pockenmarbige, untersekte Trofim Subow, der Kirchenrat und erster Bucherer der Stadt, indem er fromm aufseufzte.

Es war ein grauer Tag; der dicht mit Herbstwolken bedeckte Himmel spiegelte sich im Flußwasser wieder und verlieh ihm eine kalte, bleierne Färbung. Durch die Frische seiner Farben glänzend, schwamm das Schiff als ein ungeheurer, greller Fleck über den einsfarbigen Hintergrund des Flusses, und der schwarze Rauch seines Atems stand als eine schwere Wolke in der Luft. Ganz weiß, mit rosa Kadasten und grellroten Nädern, zerschnitt es mit dem Bug leicht das kalte Wasser und trieb es den Ufern zu, während die Scheiben in den runden Fenstern am Bord und am Roof hell leuchteten, als lächelten sie selbstzufrieden und triumphierend.

„Meine sehr geehrten Herrschaften!“ verkündete Kononow mit gezogenem Hut und verneigte sich tief vor den Gästen. „Da wir jetzt sozusagen Gott geboten haben, was Gott gebührt, gestatten Sie, daß die Musikanten dem Kaiser bieten, was dem Kaiser gebührt!“

Und ohne die Antwort der Gäste abzuwarten, preßte er die Faust an den Mund und schrie:

„Musikanten, spielt: „Sei geehrt!“

Das Militärorchester, das sich hinter der Maschine befand, donnerte einen Marsch.

Und Matar Bobrow, der Direktor und Gründer der städtischen Kommerzbank, begann mit angenehmer Bassstimme mitzufingen, indem er auf seinem ungeheuren Bauch mit den Fingern den Takt schlug:

„Sei geehrt, sei geehrt, unser Russen-Zar! Tra-la-la! Wum!“

Bitte, zu Tische, meine Herrschaften! Bitte schön! Ich will Sie damit bewirten, was Gott mir gegeben hat . . . ha, ha! Bitte höflichst . . .“ lud Kononow ein, indem er sich in der engen Gruppe der Gäste herumdrängte.

Es waren ihrer dreißig, lauter solide Menschen, die Blüte der städtischen Kaufmannschaft. Diejenigen unter

ihnen, die älter waren und Glazen und graue Haare hatten, trugen altmodische Röcke, Hüften und hohe Stiefel. Es waren aber nur wenige: die Cylinder, Stiefelkappen und modernen Gehrocke herrschten vor. Sie alle drängten sich auf dem Bug des Dampfschiffs und begaben sich langsam, den Bitten Kononows Folge leistend, nach dem rückwärtigen Teil, der mit Segeltuch überdeckt war und auf dem die Tische mit dem Aubij standen. Ljup Resnikow ging mit Jakob Majakin Arm in Arm und flüsterte ihm etwas zu, indem er sich gegen sein Ohr neigte. Majakin hörte zu und lächelte fein. Joma, den der Pate nach langem Zureden zu der Festlichkeit mitgebracht hatte, fand unter allen diesen ihm unangenehmen Leuten keinen Kameraden und hielt sich mit bleichem, düsterem Gesicht einsam und zurückgezogen. In den letzten zwei Tagen hatte er in Zischows Gesellschaft stark getrunken, und jetzt brummte ihm der Kopf. Er fühlte sich in dieser soliden, lustigen Gesellschaft unbehaglich. Das Summen der Stimmen, das Donnern der Musik und der Lärm des Dampfschiffes — das alles reizte ihn.

Er fühlte das dringende Bedürfnis, etwas zu trinken, und unablässig verfolgte ihn der Gedanke, warum der Pate mit ihm heute so freundlich war und warum er ihn in die Versammlung der angesehensten Kaufleute der Stadt mitgenommen hatte. Warum hatte er ihm so inständig zugeredet und ihn sogar darum gebeten, zu der Einweihung und dem Festessen zu Kononow zu kommen?

„Mache keine Dummheiten, komm nur!“ hatte ihm der Pate zugeredet. „Warum bist Du so menschenscheu? Der Mensch hat seinen Charakter von Natur aus, und Deinem Geld nach kannst Du Dich nur mit wenigen nicht messen. Man muß sich mit allen auf gleicher Höhe halten. Komm!“

„Wann werden Sie mit mir ernsthaft sprechen, Vater?“ fragte Joma und verfolgte das Mienenpiel und den Blick von Jakob Tarassowitschs grünen Augen.

„Ueber Deine Verehrung von den Geschäften? Haha! Wir werden schon darüber sprechen, mein Freund! Du bist ein seltsamer Kauz . . . Also wie ist's? Willst Du Dein Geld von Dir werfen und ins Kloster gehen? Nach dem Beispiel der Heiligen? . . . was?“

„Ich werde es mir schon überlegen,“ antwortete Joma.

„So . . . Also vorläufig, bevor Du ins Kloster gehst, wollen wir hinfahren! Mache Dich schnell fertig. Reibe Dir die Wisage mit etwas Nassem ab, denn sie ist bei Dir sehr geschwollen. Und besprize Dich mit Eau de Cologne — bitte Djuba darum —, daß Du nicht so nach der Ehre riechst. Also los!“

Joma kam während des Gebets aufs Dampfschiff, blieb abseits stehen und beobachtete die Kaufleute während des ganzen Gottesdienstes.

Sie standen in andächtigem Schweigen da; ihre Gesichter hatten einen frommen, in sich gekehrten Ausdruck; sie beteten eifrig, seufzten dabei schwer, verneigten sich tief und erhoben die Augen gerührt zum Himmel. Joma schaute bald den einen, bald den andern an und dachte an das, was er von ihnen wußte.

Da stand Ljup Resnikow; er hatte seine Laufbahn als Besitzer eines Freudenhauses begonnen und war auf einmal reich geworden. Man erzählte, er hätte einen von seinen Gästen, einen reichen Sibirier, erdroffelt . . . Subow hatte sich in seiner Jugend mit dem Einkauf des von den Bauern gesponnenen Garns beschäftigt. Er hatte zweimal bankrottiert. Kononow hatte vor etwa zwanzig Jahren wegen Brandlegung mit dem Gericht zu thun, und jetzt wurde gegen ihn die Voruntersuchung wegen Rotzuchtigung einer Minderjährigen eingeleitet. Zugleich mit ihm wurde schon zum zweitenmal auf Grund derselben Anklage Sachar Kirilowitsch Robustow vom Gericht belangt; er war ein kleiner dider Kaufmann mit einem runden Gesicht und lustigen blauen Augen. Unter diesen Menschen gab es fast keinen, von dem Joma nicht irgend etwas Gemeines wußte.

Und er wußte, daß sie alle sicherlich auf die Erfolge Kononows neidisch waren, der jahraus jahrein die Zahl seiner Dampfschiffe vergrößerte. Viele von ihnen waren miteinander verfeindet, im Geschäftskampf kannte niemand von ihnen Schonung für die andern, und sie alle wußten schlechte, ehrlose Handlungen voneinander. Doch jetzt hatten sie sich um den triumphierenden, glücklichen Kononow versammelt, waren zu einer dichten, dunkeln Masse verschmolzen, standen schweigend da, atmeten wie ein Mensch und waren von etwas Festem,

wenn auch Unsichtbarem umringt, das Joma von ihnen abstieß und in ihm Furcht vor ihnen erregte.

„Sie sind Betrüger,“ dachte er, indem er sich zu ermutigen suchte.

Sie hüstelten leise, seufzten, bekreuzten sich, verneigten sich, umringten die Geistlichkeit wie eine starke Mauer und standen unbeweglich und fest da, wie große, schwarze Steine.

„Sie heucheln!“ rief Joma innerlich aus.

Der neben ihm stehende bucklige und krumme Pawkin Guschtschin, der noch vor kurzem die Kinder seines halb wahnsinnigen Bruders an den Bettelstab gebracht hatte, flüsterte inbrünstig, indem er mit seinem einzigen Auge in den trüben Himmel schaute:

„O Herr! Durchschaue mich nicht in Deiner Strenge, und strafe mich nicht in Deinem Zorn . . .“

Und Joma fühlte, daß dieser Mensch Gott mit einem unerschütterlichen, tiefen Glauben an seine Barmherzigkeit anrief.

„Herr unser Vater, der du Noach, deinem Sklaven, anbefohlen hast, eine Arche zur Rettung der Welt zu bauen“, sprach der Geistliche mit tiefer Bassstimme, indem er die Augen zum Himmel emporhob und die Arme ausbreitete, „beschirme auch dieses Schiff, gib ihm einen gütigen Schutzengel . . . und beschütze diejenigen, die darauf schwimmen wollen!“

Die Kaufmannschaft bekreuzte sich einmütig, wobei die Hände mit vollem Schwunge die Brust berührten, und alle Gesichter drückten dasselbe Gefühl, den Glauben an die Macht des Gebetes aus.

Alle diese Bilder prägten sich Jomas Gedächtnis ein und erregten in ihm das Gefühl der Verblüfftheit diesen Menschen gegenüber, die an Gott so fest glauben konnten und zugleich sich gegen die Menschen so grausam verhielten. Er beobachtete sie beharrlich und wollte sie bei ihrer Heuchelei ertappen und sich von ihrer Verlogenheit überzeugen.

Ihn eroberte ihre solide Standhaftigkeit, dieses einmütige Selbstbewußtsein, ihre lauten Stimmen und ihr Lachen. Sie setzten sich schon an die mit Speisen bedeckten Tische und bewunderten lästern den ungeheuren, fast eine Saschenj langen Stör, der mit Laub und großen Krebsen malerisch geschmückt war. Trofim Subow band sich die Serviette um, blickte mit glücklichen, selig zugekniffenen Augen den Riesenfisch an und sagte zu seinem Nachbar, dem Mühlenbesitzer Jona Zuschkow:

„Jona Nikiforowitsch, sieh mal den Walfisch an! Er könnte für Deine Person vollkommen als Futteral dienen, was? Haha! Du wirst wie der Fuß in einen Stiefel hineinpassen, haha!“

Der kleine, runde Jona streckte seine kurze Hand vorsichtig nach dem silbernen Kübel mit frischem Kaviar aus, schmackte gierig mit den Lippen und schielte nach den vor ihm stehenden Flaschen hinüber, die er umzuwerfen fürchtete.

Kononow gegenüber stand auf einem Gestell ein Halbeimerfaß mit altem Brantwein, den er aus Polen verschrieben hatte. In einer riesengroßen, in Silber eingefassten Muschel lagen Auster, und über allen Schüsseln erhob sich eine bunte Pastete, die die Form eines Turmes hatte.

„Meine Herrschaften, ich bitte! Jeder soll nach seinem Bunsche zugreifen!“ schrie Kononow. „Bei mir ist alles da . . . nach dem Bunsche von jedermann . . . Unser Eignes, das Russische und das Fremde, das Ausländische . . . es ist alles beisammen. So ist's am besten. Was wünschen die Herren? Wer wünscht diese Schneeden und Muscheltiere? Sie sollen aus Indien gekommen sein . . .“

Und Subow sagte zu seinem Nachbar Majakin:

„Das Gebet zur Einweihung des Schiffes paßt nicht auf einen Schleppdampfer, der auf dem Fluß fährt, das heißt, es paßt schon, genügt aber nicht. Der Flußdampfer ist der beständige Wohnort der Mannschaft und müßte mit einem Haus verglichen werden. Man muß also außer dem Gebet „zur Einweihung des Schiffes“ noch das Gebet „zur Einweihung des Hauses“ beten . . . Was willst Du denn trinken?“

„Ich bin kein Freund von Wein, schenke mir einen Klümmel ein,“ antwortete Jakob Tarassowitsch.

Joma saß am Ende des Tisches zwischen ihm unbekanntem, bescheidenen und schüchternen Menschen und fühlte unablässig die scharfen Blicke des Alten auf sich.

„Er fürchtet, daß ich einen Skandal mache,“ dachte Joma.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsplauderei.

Wistweilen begrüßt man doch freudig das Wunder der Wunder, daß man lebt, immer noch lebt. Im gewöhnlichen und gewerbsmäßigen Getriebe der Tage findet man die Zeit nicht zu solchem verteilenden Verwundern: Es fällt einem nicht ein, daß man lebt, und man findet an dem Gewaltigen gar nichts Auffälliges: Man lebt eben, basta!

Dann kommen feierlich erfüllte Stunden, an denen all das lastende Gehänge des Tages ins Weizenlose zerrinnt und ein Gefühl nur strömt: Wie seltsam — ich lebe!

Ueberlegt Euch nur, Leser, wie ganz unbegreiflich es ist, daß ich, der Joc, bis heute, d. h. bis zu diesem Frühlingsanfang des Jahres 1902, vom Geschieh aufgepart worden bin, um Euch mit meinen Launen und Karrheiten den Sonntag zu verstören. Ich bin an keiner Kinderkrankheit gestorben, ich habe niemals verfehenlich konzentrierte Schwefelsäure statt Witterwasser geschluckt, ich bin nicht ins Wasser gestürzt, kein Niesel ist mir zerschmetternd auf den Schädel gefallen, ich bin an keiner Gräte erstickt, nicht bei einem Eisenbahn-zusammenstoß umgekommen, mich hat kein Mörder nächstens auf einsamer Chaussee überfallen, ich habe niemals geerbt und bräuhete deshalb nicht vor Freude mir einen Schlaganfall zuzuziehen, ich bin niemals die schwindelnden Abhänge des Kreuzbergs tödlich hinabgerufen, kein Straßenbahnwagen, kein Lastfuhrwerk hat mich gerädert, der Witz mich nicht auf freiem Felde getroffen, das Plögensee Grundwasser hat mich trotz langen Kurzgebrauchs nicht zu töten vermocht, ich bin nicht verhungert, nicht verzweifelt im Alkohol zu Grunde gegangen, ja, ich bin endlich nicht einmal am gebrochenen Herzen strada verschieden, obwohl es des öftern bedeutlich kirkte. Dieser ganzen millionenfältigen Accumulation von Lebensgefahren, die das Leben bedeuten, bin ich bis zum heutigen Tage entgangen und in frommem Jubel preise ich das unverständlich gütige Geschieh, das mich bis zur Stunde durchgeschmuggelt und durchgelistet hat.

Dem die Drossel bereitet wieder auf die Nachtigall vor. Die Krokusblüten strecken ihr liches Gefieder zur Sonne, und die Weiden treiben ihr weichen Käpchen. Natur spinnt Geheimnisse, lockende, holde Geheimnisse. Jrgend woher aus den Paradiesen des Weltalls quillt eine neue Luft, die nicht nur, wie unsre irdische Atmosphäre ein Gemenge aus Sauerstoff, Stickstoff und etlichen andren Zusätzen ist, sondern die irgend ein unbekanntes Element enthalten muß, irgend eine trämmende Lebenskraft, die unsre Seelen auferstehen läßt, daß wir über unsre Schwachmüt hinauswachsen den ganzen stämmischen Stolz des Lebens beaufacht in seiner Tiefe empfinden und den wichtigtuerischen Plunder unsrer Werteltage abstreifen. Prometheus wird in uns wach, und es ist kein Zufall, daß die Menschen vom revolutionären Schöpferdrang gerade dann ergriffen werden, wann der Frühlingssturm die Wolken jagt. Unsere Sinne werden schauend für die Größe des Lebens, das die Unvernunft der Menschen so elend verhungert und verstimmt hat. Die Erbünde der Menschen, das feige, enge Philistertum, verkrückt sich vor der wilden Jagd der Frühlingsgeister, und die alte Barbarei kragt im manshaltigen Eisgang. Das Ewige treibt und atmet um uns, und alle Herrlichkeit des Lebens tanzt. Lasset uns janzden, daß wir sind, lasset uns das Blut des Daseins hinausjchreien — natürlich, so weit es die Polizei erlaubt.

Dem die Polizei darf die Maßlosigkeit der Frühlingsphantasien nicht dulden; wie überhaupt die Phantasie in polizeilich gemeldeter Gestalt durchaus ansäßig ist und höchstens in der gemilderten Form zulässig ist, in der sie die Legitimationskarte benutzt, wenn sie innig von wolleuen Phantasie-Artikeln spricht. Es scheint mir, als ob dieser Ausdruck vorzüglich die Rolle charakterisiert, die der Phantasie in der bürgerlich erworbsthätigen Gesellschaft verdammt ist: es sind alles nur wolleue Phantasie-Artikel. Die himmelstiegender Anschweifungen des Geistes aber gelöhren ins Rathenhaus oder auf die Polizeiwache. Von Rechts wegen! Denn die Phantasie, die das goldene Zeitalter auf Erden erträumt, ist revolutionär und untergräbt die Grundlagen und die verfassungsmäßig paragrafierten wolleuen Phantasie-Artikel der Gesellschaft. Es ist aber Sache der Polizei, den ruhigen, warm und solid gekleideten Staatsbürger gegen die Erzeffe der Phantasie zu schützen.

Am letzten Dienstag gedachte ich die Gefühle des Frühlingssturmes zu genießen, der einst die Vesten mähte, damit aus ihrem Blut verjüngte Zeit erblühe. Wie ich aber so recht mich verkenen wollte, da merkte die Polizei meine böie staatsgefährliche Wüthät und wies mich durch energische Maßnahmen den Pfad des Sittlichen.

Es ist doch gut, daß man den Friedhof der Märzgefallenen nicht durch ein steinernes Portal eingezwängt hat. So rieht er frei im Schoße Berlins, ganz schau- und prunilos, epheubeisponnen, nur geschirmt von der tiefen Stimmung, die dieses Stück Erde und diese grauen verwitterten Steine ausströmen. Ein Völkerrückfall schlummert hier, harrend der Zukunft. Woju auch eine gemauerte Wehr! Schugleute bilden gern, gleichend in fiedelosen Fiedelhauben, einen lebendigen Stahlrostzaun. Hier darf man Freiheit nicht einmal träumen. Schugleute, nichts als Schugleute!

Und, siehe da, als wir just in den Kreisgang einbiegen wollten, auf dem man zwischen den Malen wandelt, da gewahrte der Oberste der Schugleute, ein frischer, schlanker Lieutenant, unsren Kranz, er las mit lächeinder Miene den Spruch auf dem roten Bande, und als er die Lesüre beendet hatte, sagte er die linke Schleiße zierlich zwischen den Fingern und er riß, ohne Schere und sonstige Apparate, mit einer Gewandtheit, als ob er früher Commis

in einem Seidentwaren-Geschäft gewesen wäre, die goldenen Verse glatt ab. Den also verstimmelten Kranz legten wir dann nieder. Langsam gingen wir zwischen den Gräbern; als wir aber ein zweites Mal den Rundgang beginnen wollten, da trat wiederum ein Mann des Fiedelhauben-Gesetzes heran und gebot uns barsch, den Ausgang zu gewinnen: Kein Sterblicher soll an diesem Tage, zweimal den Friedhof umkreisen! Allzu bedrohlich war's für den Staat, wenn das geschähe! Es ist ausreichend der Toten gedacht, wenn man fünf Minuten bei ihnen verweilt.

Der Schugmann wacht. Seine Herrschaft ist fester denn je. Die ganze Entwicklung der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts spiegelt sich in dieser polizeilichen Ueberwachung der Märzgefallenen, die es nicht duldet, daß wir unsre Toten feiern, wie uns das Herz drängt. Der Schugmann darf unsre heiligsten Gefühle jäh zerreissen, er darf unsren innigsten Menschendienst stören, die Polizei gestattet sich, selbst die Weiße von Totenspenden zu vernichten, die auch die finstersten Zeiten als unverleglich dem Kampf der feindlichen Gewalten entzogen.

Man stelle sich vor, daß jemand, der im alten Wilhelm den Standrechtler von 1849 und den Kaiser des Socialistengesetzes haßt, von seinem Sarkophag den an Todesstag niedergelegten Kranz nähme und die Widmung zerfeste. Wie würden die Zeitungen entsetzt aufbrüllen, wie würden alle Staatserhaltenden nach Rache lechzen, wie würden sie über die Verrohung der roten Rotte zetern, die selbst vor der Majestät des Todes in ihrem blinden Haß nicht zurückbebt!

Hier aber gilt es mehr als bloß einen verstorbenen Monarchen. Märtyrer sind's, die wir ehren wollten, und deren Ehrung Ihr verlegt habt. Und Märtyrerblut ist das Erbabenste, was die Menschheit besitzt. Wie fremd ist Euch doch das Christentum geblieben! Die Gestalt eines Märtyrers ragt in der Mitte des Christenglaubens, eines Menschen, der als Hochverräter ans Kreuz geheset worden. Ueberall gräbt Ihr die Zeichen seines Todes in die Erde, überall blickt Ihr betend zu dem Bild des zernarreten Körpers empor, Ihr krängt seine Wunden mit Blumen und schmückt das Kreuz mit glühenden Gaben Eurer Andacht. Hier aber zerstört Ihr die Zeichen unsrer Liebe und Ehrfurcht, die wir zu den Gräbern von Märtyrern trugen, am Tage, da sie starben, um die Welt von der Knechtschaft zu erlösen.

O, Herr Polizeilientenant, ich wünsche Dir nichts Böies, weil Du unsre Feier verdarbt. Aber eines hoffe ich: daß Du einen Duben haßt, einen vierzehnjährigen. Und der Duben soll in Deiner Rocktasche das arme rote Band mit den goldenen Versen erstöbern, und Dich überfallen mit der glühenden Vottschaft: Vater, ich habe heute einen wunderschönen Spruch gelesen.

Du, Herr Polizeilientenant, wist ihn dann bitten, seine Verse herzuholen.

Und strahlenden Auges wird der Burch feurig sprechen:

Sie ist nicht tot, ihr könnt sie nicht erschlozen,
Sie lacht ob euren Bäten, euren Drohn,
Ob ihr sie hundertmal zu Grab getragen,
Unsterblich lebt die Revolution. —

Joc.

Kleines Feuilleton.

ee. Der Frühlung. „Wir waren in der Wuhlsheide,“ erzählte Jda. „Wir sind schon am Mittag hinausgefahren nach Carlsdorf und dann um die Rennbahn herumgebummelt, es war aber wirklich herrlich!“

„Ja, der Frühlung im Walde ist wunderschön,“ fügte die kleine blonde Trude hinzu. Sie waren beide eben vom Ausflug zurückgekommen und auf dem Heimwege bei der Tante eingelehrt, nur so auf Rippvisite zum Gutentagsagen; sie blieben aber doch noch länger. Es waren auch noch andre Bekannte da, ein paar Damen und ein junger Mann.

„Es war wirklich schön,“ wiederholte Jda. „Ich habe nie gedacht, daß die Wuhlsheide so prachtooll ist.“

„Wuhlsheide... wie das klingt!“ lücherte eine junge Frau. „Ist das überhaupt ein Name, wo liegt denn die?“

„Dranken im Ofen,“ erklärte der Herr, „ganz unmögliche Gegend, daß Sie da hineingehen, mein gnädiges Fräulein!“

„Ja, ich weiß auch nicht, Kinder!“ Die Tante schüttelte mißbilligend den Kopf: „Kommet Ihr denn nicht nach Halensee gehen? Da trifft man doch gutes Publikum.“

„Wir wollen ja gar kein Publikum,“ jagte Trude. „Wir wollten bloß den Wald im Frühlung, und der ist wirklich wundervoll!“ Sie war förmlich begeistert.

„Schwärmerin!“ lächelte der Herr.

„Wir haben doch noch gar keinen Frühlung,“ stimmte die junge Frau ihm bei: „Frühlung, das ist erst der Mai, wenn Blätter wachsen.“

„Ob wir Frühlung haben —“ Jda war beinahe entrüstet: „Der Mai ist herrlich, aber dieses Erste Erwachen, das ist bald noch schöner. Wir waren in einem Erdenbruch, das war ja entzückend.“

„Ich kann mir gar nicht vorstellen, was dabei entzückend sein soll,“ verwunderte sich eine andre Dame. „Frau Peter hat recht, es giebt doch noch gar keine Blätter, die Natur ist tot.“

„Ach nein!“ Trude und Jda sprachen fast gleichzeitig: „Wo schon alle Zweige voller Knospen hängen,“ jagte Jda, „und dieses

Schwellen, dieser Saft am Holz und dann die Felder mit den jungen Saaten. Das soll tot sein?"

"Na ja, es giebt ja Menschen, die finden es schon himmlisch, wenn sie einen frisch gepflügten Acker sehen." Die junge Frau zudte die Achseln.

"Das ist auch himmlisch," beharrte Trude. "Gepflügte Acker und junge Saaten und darüber fort ein Lerchengesang. Man möchte immer mitjubeln."

"Sie sind beide auf dem Lande groß geworden, Frau Peter," sagte die Tante zu der jungen Frau. Es klang, als wollte sie die Richter entschuldigen.

"Dann allerdings," meinte der Herr, der die Entschuldigung zu verstehen schien.

"Ich denk' mir, ein Städter müßte das noch mehr fühlen," meinte Ida etwas eigenfönnig.

"Ich fühle es jedenfalls nicht," sagte Frau Peter. "Der Frühling . . . na ja, hübsch ist er! Aber die Blätter müssen erst raus sein, damit man was sieht. Und dann wird man immer so müde, und die Müdigkeit macht auch traurig. Der Frühling verstimmt mich immer."

"Ja, besonders der Vorfrühling." Die andre Dame stimmte ihr zu: "Man weiß da gar nicht mehr recht, was anfangen. Für den Wald ist es doch noch zu kalt und feucht, und, wenn man ins Theater geht, ist es noch heiß, das macht die ganze Zeit so ungemütlich!"

Und niemals weiß man, was man anziehen soll," fiel Frau Peter ein, heute hagelt und schneit es, und man ist froh, daß man seinen Pelz hat und denkt nicht an Frühjahrskostüme, und morgen ist schon Wetter und man hat nichts, worin man ausgehen kann, das kann mir den ersten Frühling auch verleben."

"Nichts Halbes und nichts Ganzes," warf der junge Mann ein.

"Rein allerdings, es ist alles noch ein Werden." Trudes Stimme klang etwas spöttisch.

Und wenn man sich ein Frühjahrskleid gekauft hat und denkt, man kann in den Biergarten gehen, regnet es ganz bestimmt."

Frau Peter unterdrückte ein Gähnen.

"Aber wenigstens hört man das Heizen auf" meinte die Tante.

"Ja, Gott sei dank, das hört auf! Ich lasse schon seit acht Tagen jeden Tag zwei Preßklofen weniger auflegen, das sind pro Tag gepart zwei Pfennige." Die andre Dame sah sich triumphierend um.

Zwei Pfennige pro Tag macht im Monat sechzig Pfennige, dafür kann man schon zweimal mehr in die Konditorei gehen."

Die ganze Gesellschaft lachte.

"Blos, daß man nicht zum Konditor kommt, sagte die Tante, was man am Heizen spart, geht für das Gemüse drauf, das ist in der Nebengangszeit so furchtbar teuer."

"Man kann ja Konjerven kochen," sagte Frau Peter, "dann kommt es auf eins raus."

"Rein, Konjerven schmecken nicht. Die in Wasser gehen noch an, aber die getrockneten sind wie Stroh. Denken Sie etwa, mein Mann ist Konjerven? Das muß alles frisch sein." Die Tante seufzte.

"Mein Mann ist gerade so," sagte die andre Dame. Darum sage ich ja auch, der Vorfrühling ist gräßlich. Gerade wo man sich Hut und Mantel und womöglich noch einen Sonnenschirm kaufen soll, wird das Gemüse so teuer."

"Es giebt ja aber bald frisches," tröstete die Tante, "lassen Sie es nur erst richtig warm werden, dann kostet der Spinat: drei Pfund einen Groschen; es muß sehr bald Spinat geben."

"Es giebt ja sogar schon frische Veilchen," nickte Trude ernsthaft.

"Ja, die giebt es," stimmte Frau Peter bei, "ich glaube auch, wenn es weiter so warm bleibt, brauchen wir bald gar nicht mehr zu heizen."

"Ich glaube, wir brauchen es schon Ostern nicht mehr," meinte die andre Dame, "es wäre großartig, was wir dann sparen; man könnte es gleich in Eiern anlegen."

"Oder hätte einen kleinen Zusatß zum Osterkuchen," nickte die Tante und patßte Trude gegen die Wade: "Ach ja, das Kind hat schon recht, es ist doch gut, daß es Frühling wird!"

c. Das Land der Lillen. Die Bewohner der Bermudas-Inseln sind stolz auf ihre Lillienfelder; denn nirgends sonst in der Welt sieht man die Lillen in so strahlender Pracht wie dort. Die schönen Felder in Frankreich und auf den Scilly-Inseln können sich in Größe und Schönheit mit den berühmten Lillienfeldern der Tropen nicht vergleichen. Auch in einigen Teilen Japans wird die Lille in großem Maßstabe angebaut, und in Südalifornien kann man jeden Frühling große Felder mit Callalilien sehen, aber am weitesten ist diese Industrie auf den Bermudas-Inseln entwickelt. Wegen ihres schönen Klimas sind die Inseln, wie in "Harmsworths Magazine" erzählt wird, ein beliebter Winteraufenthalt für die Bewohner der Vereinigten Staaten und Kanadas, und sie werden von ihnen "das Land der Lillen und Rosen" genannt. Letztere wachsen jedoch nicht in so reichem Maße auf den Bermudas-Inseln; die Farmer bemühen sich in erster Linie um die Lillienzucht. Viele schicken jedes Jahr Tausende von Zwiebeln und Blüten ein, die hauptsächlich nach New York gehen. Einer der Hauptlillienzüchter der Insel ist Mr. Unterbridge, dessen 30 Acres großes Feld im Frühling eine einzige Masse schöner blühender Opielilien ist. Das Feld erstreckt sich bis zu einem bewaldeten Abhang, von dessen dunklem Hintergrund sich die vielen tausend hohen, weißen, anmutigen Blüten wirkungsvoll abheben. Die Zwiebeln werden im Herbst gepflanzt,

und im März darauf werden die lieblichen weissen Blüten sorgfältig abgepflückt, in kleine weisse Kisten gepackt und nach New York und Kanada eingeschifft. Man sollte meinen, daß die Blumen zu teuer für den New Yorker Markt wären, da die Fracht hinzukommt und Hamilton, die Hauptstadt der Bermudas-Inseln, 700 englische Meilen von New York entfernt liegt. Aber die Züchter bauen die Pflanzen in solchen Mengen und so billig an, daß sie sie zu geringen Preisen exportieren können. Die Bewohner der Bermudas-Inseln sollen jährlich von den Lillen einen Ertrag von 400 000 M . haben.

Technisches.

Feuersicheres und konserviertes Holz. M. Heinrich schreibt in der "Landschau": Wenn auch das Holz in letzterer Zeit besonders im Bauwesen durch das Eisen verdrängt wird, so besitzt es doch eine Reihe von Eigenschaften, die es unersehbar machen: vor allem ist es leicht und rostet nicht. Gelänge es gar, seine unangenehmsten Eigenschaften, seine Feuergefährlichkeit und Fäulnisfähigkeit beiseite zu schaffen, so könnte es sich viele Gebiete wieder erobern, die es verloren hat.

Der Verfahren zur Herstellung von "unverbrennlichem" Holz ist Region. Unverbrennliches Holz aber giebt es nicht; der Zweck ist erreicht, wenn ein entzündetes Holz nicht von selbst weiterbrennt, ja nicht einmal glimmt. Früher glaubte man durch äußere Anstriche mit Wasserglas, Borax zc. das Ziel zu erreichen, es zeigte sich aber, daß dies nichts Nützt und daß man die ganze Masse durchdrängen, imprägnieren müsse.

Fast ebenso wichtig wie die Sicherung des Holzes gegen Feuer ist aber auch eine solche gegen Fäulnis und Wurmfraß. Die Eisenbahnen lehren vielfach zu Holzschwellen zurück, nachdem die eisernen sich nicht bewährt haben, und in der neueren Zeit gehen auch die Bergwertverwaltungen zu imprägnierten Grubenhölzern über; auch die Holzpfasterung findet in den Großstädten immer mehr Anhänger. Bei einer rationellen Imprägnierung ist zu beachten, daß das Mittel, das dessen Zerlegungsprodukte die Holzfasern nicht angreifen und so die Festigkeit vermindern dürfen.

Viel Erfolg scheinen die "Märkischen Imprägnierungswerke System Gasselman" zu haben. Der wesentliche Unterschied des neueren Verfahrens gegenüber den älteren Methoden besteht darin, daß dabei die Substanz der Holzfasern eine chemische, im Wasser unlösliche Verbindung mit den Imprägnierungsstoffen eingeht, nicht aber nur die Zellengänge im Holze mit Fäulnis verhütenden Stoffen ausgefüllt und die Holzfasern mit der Schutzmasse umgeben wird. Das imprägnierte Holz ist nicht nur gegen Fäulnis und Wurmfraß geschützt, sondern behält sein gutes Aussehen, nimmt keinen unangenehmen Geruch an, gewinnt an Härte und liefert ein feuersicheres Material, das sich leicht bearbeiten und polieren läßt. Die Imprägnierungsmischung besteht im wesentlichen aus Metalloxydulen, Eisen- vitriol, schwefelsaurer Thonerde, Kupfervitriol, Kainit oder Sylvit, eventuell Chlorcalcium. Die Imprägniermasse wird unter Anwendung von feuchter Wärme in das zu behandelnde Holz gebracht.

Humoristisches.

— Nach und nach. "Hat Ihr Nachbar die Schimpfworte zurückgenommen, die er in der Wirtschast gegen Sie ausgestoßen?"

"Ja, alle — bis auf den 'Schwafzlopf erster Klasse' . . . darüber stehen wir noch in Unterhandlung!"

— Stoßfeuerer. Mutter (die sich eben mit ihrem Manne gezaunt hat, wütend): "Ach, so eine große Familie ist gräßlich! Wenn man 'mal in Ohnmacht fallen will, sitzt man gewiß auf einem kleinen Kind!"

— Die junge Hausfrau. "Wie, die Suppe schüttest Du wieder aus?"

"Ach ja, ich bin gestört worden, und da muß ich noch einmal von vorne anfangen!"

(„Fliegende Blätter".)

Notizen.

— Als Fortsetzung des Strindberg-Cyklus in Schall und Rauch werden nächstens die Einakter "Der Friedlose", "Debet und Credit" und "Samum" in Scene gehen.

— Das Hauswein-Heberbrett "mausert" sich zum Beginn der nächsten Spielzeit in ein "wirkliches" Theater mit heiterem Genre.

— Haddon Chambers Lustspiel "Die Thranwei der Thranen" erzielte bei seiner ersten deutschen Aufführung im Hamburger deutschen Schauspielhause einen starken Erfolg.

— Kammerjänger Wulß, früher lange Jahre am hiesigen Opernhause, ist auf einer Konzerttourne in Temesvar (Ungarn) plötzlich gestorben.

— Der Londoner Botaniker E. S. Wilson ist von einer dreijährigen Forschungsfahrt durch China zurückgekehrt; zwei Jahre hielt er sich im Yangse-Thale und ein drittes Jahr in Honan auf. Er hat gegen 2600 zum Teil neue Arten nach London gebracht.

— Der Simplontunnel war am 1. März auf 11 150 Meter vorgestochen; es verbleiben noch 8581 Meter. Am 13. Mai 1904 soll der Tunnel dem Verkehr übergeben werden.

— Der Simplontunnel war am 1. März auf 11 150 Meter vorgestochen; es verbleiben noch 8581 Meter. Am 13. Mai 1904 soll der Tunnel dem Verkehr übergeben werden.

— Der Simplontunnel war am 1. März auf 11 150 Meter vorgestochen; es verbleiben noch 8581 Meter. Am 13. Mai 1904 soll der Tunnel dem Verkehr übergeben werden.

— Der Simplontunnel war am 1. März auf 11 150 Meter vorgestochen; es verbleiben noch 8581 Meter. Am 13. Mai 1904 soll der Tunnel dem Verkehr übergeben werden.

— Der Simplontunnel war am 1. März auf 11 150 Meter vorgestochen; es verbleiben noch 8581 Meter. Am 13. Mai 1904 soll der Tunnel dem Verkehr übergeben werden.